

*Frohe Weihnacht!*

# Was versteht das Neue Testament unter Hoffnung?

Vortrag, gehalten am 19. November 1930  
anlässlich der Pastorenkonferenz des deutschen Sprengels  
in Sapsal

von

**R. Luther,**

Pastor an der Universitätskirche in Dorpat.

Dorpat, 1930.

R. Mattiesens Buchdruckerei Ant.-Ges., Dorpat, 1930.

## Was versteht das Neue Testament unter Hoffnung?

Beim Studium der Sprache des Neuen Testaments fällt es einem auf, wie für uns Menschen von heute die Sprache ihren ursprünglichen Sinn verloren hat. Wir brauchen dieselben Wörter, die vor 100, vor 1000 oder 2000 Jahren gebraucht wurden — aber wir meinen mit diesen Wörtern durchaus nicht mehr dasselbe, was sie damals besagten. Ihre anfängliche Bedeutung ist verwischt, ihr einstiger Wert entwertet. Nur ein paar Beispiele: Unter einem Herrn verstand man einst einen, der überragende Hoheit hatte, einen unweigerlichen Gebieter, einen, vor dessen Macht man sich selbstverständlich beugte. Der Herr war auch immer der Beschützer, der Führer seiner Leute. Heutzutage nennt der Lehrer seinen Schüler: Herr; jeder Borgesezte redet seinen Untergebenen so an, jedes Staatsoberhaupt seine Untertanen. Da dieser Gebrauch des Wortes Herr uns in Fleisch und Blut übergegangen ist, da es in unserer täglichen Sprache so harmlos und nichtsagend geworden ist, haben wir gar keine Empfindung mehr von dem ehernen Klang, von der hinreißenden Gewalt, von der allen Dünkel niederschmetternden Wucht, die zur Zeit des Neuen Testaments der Ausdruck „Herr“ hatte. Und andererseits: wir machen uns keine Vorstellung mehr von dem grenzenlosen Jubel, den damals in der Christengemeinde der Ruf auslöste: Herr ist Jesus!

Oder das Wort Beruf. Ein Beruf hieß früher eine Stellung, in die man gerufen wurde von einem Anderen, Mächtigeren; bei einer Berufung erhielt ein Mensch durch eine höhere Autorität eine bestimmte Aufgabe, eine Macht. Heutzu-

tage nennen wir Beruf eine Lebensstellung, die ein Mensch sich selbst wählt. Wir sprechen ausdrücklich von Berufswahl und merken garnicht mehr, daß das ein Widerspruch in sich selbst ist. Denn ein Beruf ist nicht etwas, was man sich wählt, sondern wozu man erwählt wird; zu einem Beruf kommt man nicht durch eigenen Beschluß, sondern durch den Beschluß anderer. Ein deutscher Staatsbürger mag es noch so ernstlich wollen, er wird dadurch noch nicht Professor in Tübingen oder Gesandter in Rom; dazu gehört noch etwas ganz Anderes: eine Berufung. So hindert auch hier der gewohnte sinnentstellende Sprachgebrauch uns daran, zu fassen, was im Neuen Testament unter dem Beruf oder der Berufung eines Christen verstanden wird.

Nicht anders steht es mit dem Ausdruck, der heute unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkt, mit der Hoffnung. Auch über dieses Wort ist der Strom der Jahrhunderte verwaschend und verwischend gegangen, so daß seine anfängliche Bedeutung kaum mehr kenntlich ist. Was verstehen wir heute unter Hoffnung? Jedenfalls eine unbestimmte, durchaus ungewisse Erwartung. Wir können, wenn es uns sehr fragwürdig erscheint, ob eine Sache gut ausgehen wird und wir darüber befragt werden, achselzuckend sagen: „wollen wir hoffen!“ Wenn wir sagen: ich hoffe, so sprechen wir damit meist aus, daß wir im Grunde in der Sache ganz skeptisch denken, jedenfalls nicht mit Sicherheit etwas Gutes erwarten, sondern allenfalls in einem verstaubten Seelenwinkel noch ein Spürchen solch einer Erwartung haben. Ich fürchte, der Christ unserer Tage bildet darin keine Ausnahme? Bedeutet nicht auch bei ihm Hoffnung eine graue, nebelhafte Stimmung, eine gänzlich unbestimmte Seelenhaltung; eine Erwartung mit einem großen Fragezeichen; einen manchmal aufflackernden leichten Optimismus, daß vielleicht irgendwann, irgendetwas in irgend einer Beziehung besser werden wird, wobei doch die gesamte Weltanschauung tief pessimistisch ist.

Und nun nehmen wir unser Neues Testament zur Hand und stoßen da auf das Wort Hoffnung. Nur einige der bekanntesten Stellen: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe“. „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden“. „Die Liebe hoffet alles“. „Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung.“ Wir können den Sinn solcher Stellen nicht erschließen, solange wir an sie herantreten mit dem, was wir heutigen Menschen uns unter Hoffnung vorstellen. Denn in der Sprache der neutestamentlichen Schriftsteller und ihrer Leser bedeutete Hoffnung etwas ganz anderes: nicht eine unbestimmte Erwartung, sondern eine ganz bestimmte; nicht ein skeptisches Achselzucken, sondern eine ungezweifelte Gewißheit; nicht einen trüben Nebel, in dem dann und wann ein Lämpchen aufleuchtet, sondern strahlendes Sonnenlicht. Hoffen bedeutet im Neuen Testament nicht: daran denken, daß irgend etwas geschehen mag, sondern: damit rechnen, daß jemand handeln wird. Hoffen heißt nicht: danach fragen, ob die Zustände sich zum Besseren wenden mögen, sondern: davon überzeugt sein, daß eine Person helfend, heilend, wandelnd eingreifen wird. Die Hoffnung ist die Erwartung, daß der Allmächtige nahe sein, führen, retten wird.

Im 1. Timotheusbrief sagt Paulus: eine Frau, die einsam geworden ist, solle sich nicht vergraben in ihren Gram, sondern ihre Hoffnung auf Gott setzen. Das bedeutet nicht bloß: sie soll erwarten, daß ihr das eine oder andere gegeben werden wird, sondern: sie soll damit rechnen, daß ein Höherer da ist, der vor dem Riß steht, allen Mangel erstattet und die große Lücke ihres Lebens durch seine Gegenwart ausfüllen wird.

Paulus sagt ein anderes Mal: die Liebe hofft alles. D. h. die richtige Liebe lebt der frohen Erwartung, daß auch solche Menschen, die zur Zeit in einem elenden oder verwahrlosten Zustand sind, dennoch von oben her zurechtgebracht werden können. Der Liebe ist kein Schade so groß, daß er nicht mehr geheilt werden könnte durch die Macht dessen, der alles

neu schafft. Die Hoffnung kann sich nicht damit abfinden, daß ein Mensch unter finstere Einflüsse geraten ist. Sie glaubt nicht an die Schubfächer, in die wir gewöhnlich unsere Mitmenschen werfen und sagen: der ist ein Lügner, der ein Trinker, dieser untüchtig, jener geizig. Die Hoffnung glaubt nicht daran, daß die verschiedenen Gefängniszellen des Bösen, in denen Menschen sich befinden, undurchbrechbar sind. Sie weiß: wenn die Mächte des Himmels einem Menschen nahe sind, dann wird die stärkste Fessel gesprengt; wenn der Odem des Schöpfers einen Menschen berührt, dann löst sich das, was in einer langen Todesstarre gelegen hatte. Die Hoffnung wartet unbeirrbar auf das Beheben dieses Odems für jeden einzelnen Mitmenschen, der in Not ist. In vielen Fällen bedeutet Hoffnung solch eine Erwartung für bestimmte einzelne Menschen. Meistens hat aber das Wort Hoffnung im Neuen Testament eine viel umfassendere Bedeutung. Wo Hoffnung ist, erwartet man nicht bloß eine Gotteshilfe für einzelne Menschen, man erwartet die große Gotteshilfe für die ganze Menschheit, man wartet auf die Weltvollendung. Daß Himmel und Erde, Gottheit und Menschheit, Schöpfung und Schöpfer wiedervereint werden; daß alles Geschaffene wiederhergestellt wird zur ursprünglichen göttlichen Schönheit und Ordnung — das ist das Ziel der Hoffnung.

In dem berühmten Pauluswort: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe“ — hat das Wort Hoffnung eben diese Bedeutung: die Erwartung der Weltvollendung. Wir sind zu sehr daran gewöhnt, alles in der Bibel unter dem Gesichtspunkt des einzelnen Menschenhicksals zu betrachten. Gewiß, die Bibel bringt auch die Lösung der Rätsel des einzelnen Menschenlebens. Aber sie bleibt dabei nicht stehen. Sie leuchtet auch hinein in die großen Zusammenhänge des Lebens der Menschheit. Sie gibt auch eine Lösung der Welträtsel, ja: man kann sagen, alles in der Bibel hat Welthorizont.

So ist es auch mit der Hoffnung: sie schaut aus nach der göttlichen Erneuerung aller Dinge. Diese Hoffnung ist nicht ein Extra neben dem Glauben: sie wächst ganz von selbst aus ihm hervor. Das Neue Testament zeigt, wie die große Hoffnung der Christen unzertrennlich zusammenhängt mit jedem Artikel unseres Glaubens. Glauben wir, daß Gott die Welt geschaffen hat, daß die ganze Schöpfung sein Eigentum ist, so können wir es nicht anders ansehen, als daß diese Schöpfung noch einmal Gott zufallen und ihm untertan werden muß. Daß es jetzt anders ist, daß es in der Natur, wie im Menschenleben, so unsagbar viel Krankes und Böses gibt, das kann nicht auf die Dauer sein, das muß ein vorübergehender Zustand sein. Paulus spricht einmal im Römerbrief davon, wie die gesamte Kreatur unter dem Druck fremder Mächte seufzt und um ihre verlorene Herrlichkeit trauert. Aber sie wird einmal frei werden von dem Dienst des Vergänglichen. Die Hoffnung auf die göttliche Weltvollendung folgt aus dem Glauben an die göttliche Welterschöpfung.

Weiter: der zweite Artikel. Das Johannesevangelium sagt: also hat Gott die Welt geliebt, und das ganze Neue Testament verkündet Christus als den Retter der Welt. So können wir doch nicht dabei stehenbleiben mit unserer Hoffnung, daß hier und da einzelne Menschenseelen errettet werden aus dem allgemeinen Verderben, und daß alles Übrige in Finsternis und Gottlosigkeit versinkt. Nein: aus dem Glauben, daß Christus kam, weil Gott die Welt liebte, folgt, daß es noch einmal eine Erlösung geben wird von Weltformat — daß die ganze Menschheit frei werden wird von der Macht des Bösen.

Auch der Inhalt des dritten Artikels weist über sich selbst hinaus. Immer wieder ist in den Briefen des Neuen Testaments die Rede davon, daß der Geist, der in diesem Zeitalter der Gemeinde gegeben ist, nur ein Unterpfand ist des viel Größeren

und Herrlicheren, das einst der Gemeinde und durch sie der ganzen Welt gegeben werden soll.

Das Neue Testament läßt uns hoffen auf eine Erlösung dieser Erde, ihrer Völker, ihrer gesamten Natur. Christus selbst pflanzt diese Hoffnung in unsere Brust, indem er uns beten lehrt: Dein Wille geschehe auf Erden!

Nietzsche läßt einmal seinen Antichrist rufen: bleibt mir der Erde treu, ihr Brüder! Damit stellt Nietzsche sich in Gegensatz zu der Hoffnungslosigkeit, die er bei den meisten Christen seiner Zeit fand: die Meinung nämlich, daß es eine Gotteswelt wohl einmal im Himmel geben werde, aber niemals hier auf der Erde. In diesem Punkt stimmt Nietzsche's Antichrist merkwürdig überein mit Christus selbst. Denn eben diesen Ruf läßt Christus durch seine ganze Lehre erklingen: bleibt mir der Erde treu! Gebt sie nicht preis in müdem Verzicht. Veratet mir nicht diese Schöpfung Gottes durch euren Unglauben an die Finsternismächte! Haltet fest an der Hoffnung, daß auf dieser Erde, auf der ganzen Erde noch einmal der Wille Gottes geschehen wird!

Wie soll das geschehen? Wie kann das zur Wirklichkeit werden? Wie sollen die schweren Fragen, die die Menschheit quälen, gelöst werden? Diese Frage wird in ein helles Licht gestellt im 5. Kapitel der Offenbarung Johannis. Der Seher sieht den Allmächtigen auf dem Throne und in seiner rechten Hand ein siebenfach versiegeltes Buch. Ein gewaltiger Engel ruft mit mächtiger Stimme: wer ist würdig das Buch zu öffnen und sein Siegel zu brechen? Aber es findet sich keiner, der dazu fähig wäre. Da bricht der Seher in lautes Wehklagen aus, weil keiner da ist, das Buch zu öffnen. Aber ein Ältester tröstet ihn: Weine nicht, denn es ist einer da, der sich siegreich erwiesen hat, der wird das Buch auf tun. Und dann tritt einer auf den Plan, der die Spuren eines gewaltigen Todes an sich trägt. Er nimmt das Buch aus der rechten Hand dessen, der auf dem Throne sitzt, seine Siegel zu öffnen.



Das Buch mit sieben Siegeln bedeutet ein Testament. So vielfach versiegelt wurden damals die rechtsgültigen Testamente. Das Testament in der Hand des Allmächtigen bedeutet: Er, der Schöpfer, hat der Menschheit ein Erbe bestimmt. Paulus spricht oft vom Erbe, das einmal der Gemeinde und durch sie aller Welt zuteil werden wird: er meint damit die einstige göttliche Herrlichkeit, die Freiheit, Reinheit und Gesundheit, die der Menschheit und durch sie aller Schöpfung wiedergegeben wird. Das ist das Erbe, das der Welt zukommt. Zuerteilt wird ein Erbe aber, wenn das Testament eröffnet ist. — Darum ist die Frage, ob jemand da sei, der würdig ist das Buch zu öffnen, von so großem Schwergewicht. Es handelt sich eben darum: ob sich jemand findet, der der Welt ihr göttliches Erbe übergeben, der ihr den Reichtum göttlichen Lebens, den sie verloren hat, wiederbringt.

Das Wehklagen des Sehers hängt nicht damit zusammen, daß niemand hellsehend genug ist, die in dem Buche enthaltenen Geheimnisse zu enthüllen, sondern daß es keinen gibt, der in göttlicher Vollmacht der Menschheit das gibt, was ihr vom Schöpfer her zugehört ist; keinen, der das Testament vollstreckt, d. h. die Welt vollenden kann.

Die Frage des Engels: „wer ist würdig“ stellt die Weltgeschichte mit ihren Großen in ein helles Licht. Wir sehen nur die den menschlichen Durchschnitt überragenden Leistungen der großen Männer; es imponiert uns gewaltig, wie weit sie dem gewöhnlichen Können überlegen sind. Angesichts der Aufgabe, die hier vor uns steht, erlischt aller Glanz der Helden der Geschichte, schrumpft die vielbewunderte Größe ihrer Taten zu einem Nichts zusammen. Das staunende Gerede darüber, was sie erreichten, das großsprecherische Prahlens der einzelnen Völker mit dem, was gerade ihre Großen vollbrachten, verstummt jäh vor dem furchtbaren Metall in der Stimme des Erzengels, der es dröhnend in die Weltgeschichte ruft: wer ist

würdig das Buch aufzutun? Wer ist groß genug, das Testament des Schöpfers zu vollstrecken? Wer ist so rein, so weise, so stark, der Welt die göttliche Lösung aller ihrer Fragen zu bringen? Wer hat das Ausmaß, daß er nicht nur hier und da teilweise und zeitweilig seine Mitmenschen vorwärtsbringt — sondern, daß er das Ganze zusammenfaßt und endgültig seiner ewigen Bestimmung zuführt?

Und da erweist es sich, daß keiner würdig ist, alle in gleicher Weise unfähig. Sie haben es ja immer wieder versucht, ein jeder auf seinem Gebiete: die Staatsmänner, die Herrscher, die Philosophen, die Dichter, die Künstler, die Pädagogen — nicht zuletzt die Priester und Kirchenmänner — sie haben es alle versucht: ein jeder mit seinen Mitteln, ein jeder von seinem Gebiete aus — die Menschheitsfrage zu lösen. Irrendwie, deutlich oder undeutlich, hat ihnen doch allen dieses Letzte vorgeschwebt. Irrendwie meinten sie alle schließlich eine große Zusammenfassung des Ganzen.

Aber es hat sich erwiesen, daß keiner dieser Aufgabe gewachsen war, nicht ein Einziger dieses Maß ausgab. Wo es galt, durch alle finsternen Mächte durchbrechen und mitten aus dem Jammer der Menschheit heraus eine Gasse bahnen in die obere Welt und von dorthier das ewige Licht, die göttliche Lebensfülle zu holen, an der allein die kranke Menschheit genesen kann — da sind sie alle, bis auf den letzten Mann gescheitert. Da zeigte es sich, daß die Weisesten zu töricht waren, die Reinsten allzu besleckt mit Eitelkeit und Selbstsucht, die Tapfersten zu feige, die Edelsten zu niedrig gesinnt. Keiner von ihnen war stark genug, den finsternen Gewalten der Erde siegreich entgegenzutreten. Das ist das heulende Elend, das Johannes, den Seher, hier pakt: das ausnahmslose und rettungslose Versagen der Größten der Geschichte. Die Lage der Menschheit ist hoffnungslos, weil ihr der gottgesandte Führer fehlt

Aber mitten in diesen Jammer klingt eine Stimme, die ihm Trost zuspricht: weine nicht, denn es ist einer da, der überwunden hat. Und indem er dieses Wort hört, sieht Johannes gleichzeitig die Gestalt des Gekreuzigten. Der tritt auf den Thron zu und nimmt aus den Händen der Allmacht das Testament, um an seine Vollstreckung zu schreiten. In diesem Augenblick brechen die himmlischen Mächte und mit ihnen die ganze Schöpfung aus in Anbetung und in den Jubelruf, daß es durch die Weltenräume hallt: es hat sich doch einer gefunden! Er, der jetzt vor den Thron tritt, ist würdig, aus der Hand der Allmacht zu nehmen Herrlichkeit und Weisheit und Vollmacht, um der Welt zu ihrem göttlichen Erbe zu verhelfen. Darum ist die Lage der Menschheit nicht mehr hoffnungslos: es fehlt ihr nicht an dem göttlichen Führer, der ihr Schicksal in seine Hand nimmt, ihre Fragen beantwortet und sie aus ihren Nöten reißt: Christus nimmt sich noch einmal der Sache der Menschheit an. Er kommt wieder, ihr endgültig das Heil zu bringen.

Es ist eben dieses, was unter diesem Bilde der Offenbarung dargestellt ist: die Wiederkunft Christi als die Rettung des Menschengeschlechts, das mit allen seinen Kulturen, mit allen Großen, die an ihnen bauten, endgültig gescheitert ist.

Wiederkunft Christi? sein persönliches Eingreifen in den Geschichtslauf? Das klingt vielen so seltsam, so merkwürdig wirklichkeitsfremd.

Und es ist doch etwas so Einfaches, so in sich selbst Verständliches.

Von jeher haben die Völker in Zeiten großer Wirren nach einem starken Mann ausgeschaut, der aller Verwirrung ein Ziel setzt und ein Neues schafft. Sie sind in ihren Erwartungen immer wieder enttäuscht worden, aber es liegt doch eine große Wahrheit in solch einem Erwarten. Es ist schon richtig, daß es letzten Endes nur eine Person sein kann, von der eine durchgreifende Hilfe kommt. Was ist denn daran seltsam

oder wirklichkeitsfremd wenn das Neue Testament uns sagt: so wird es einmal kommen! Es wird Einer sein, der die Sache der Menschheit göttlich anfaßt. Oder mutet uns das lebensfremd an, wenn uns weiter gesagt wird: dieser Eine, der es einmal vollbringt, wird eben der sein, den wir schon kennen als den einzigen ganz Reinen, ganz Selbstlosen, ganz Starken. Derselbe, der schon mitten unter uns gestanden hat, zu dem wir doch das absolute Vertrauen haben, daß er durch keine Verführung aus seiner Bahn gelenkt werden kann, durch keinen Schein getäuscht werden kann; daß er die ihm zur Verfügung gestellte grenzenlose Macht in keiner Weise mißbrauchen wird — derselbe Christus wird noch einmal kommen, allen Wirren ein Ziel setzen und ein gänzlich Neues schaffen. Das ist die **Christen hoffnung**.

Ist das nicht ein ganz wirklichkeitsnahes Denken, wenn man nur diesem Einen es zutraut, daß er dazu fähig ist und darum mit pochendem Herzen auf sein Kommen wartet?

Solange man von irgendwelchen anderen Menschen, von einer besonderen Nation, von einer bestimmten Kultur oder Kulturepoche die Lösung der Menschheitsfragen erwartet, wird einem gewiß die Hoffnung auf die Wiederkunft Christi als Schwärmerei erscheinen.

Es muß einen erst der Menschheit ganzer Jammer gepackt haben, man muß endgültig daran verzweifelt haben, daß aus dem Schoße des Menschengeschlechts ein Mann, eine Bewegung, eine Art der Religion, ein kirchliches Gebilde entstehen könne, das die Lösung bringt. — Dann freilich muß es einem als das Nüchternste, als das Nächstliegende und Einfachste von der Welt erscheinen, daß man ausschaut nach dem Weltenretter Christus.

Das Neue Testament weist wiederholt mit großem Nachdruck darauf hin, daß die Welt durch große Krisen und Zusammenbrüche hindurch muß, ehe Raum da ist für das Neue, das Christus bringt. Man denke etwa nur an die Worte Jesu im 24. Mat-

thäus-Kapitel oder im 21. Kapitel des Lukas, oder an viele Kapitel in der Offenbarung Johannis. — Aber diese Krisen sind nicht das Einzige und nicht das Eigentliche, was in der letzten Zeit zu erwarten ist. Die Hauptsache ist nicht das Negative, sondern das Positive: die große Gotteshilfe, die Christus bringt. Blumhardt hat einmal gesagt: Christus kommt nicht als der große Kaputtmacher. Und muß auch vor seiner letzten Ankunft vieles in Stücke gehen, und kommen furchtbare Kämpfe und Leiden, so gibt er für das alles die Parole: wenn ihr solches alles geschehen seht, so hebet eure Häupter empor, darum daß sich eure Erlösung naht.

Die Hoffnung auf die Enderlösung wird im Neuen Testament einige Mal bezeichnet als der Helm in der Waffenrüstung des Christen: also als dasjenige, wodurch die Hauptangriffe, die gefährlichsten Hiebe abgewehrt werden. Das ist so zu verstehen: In Zeiten großer Weltkatastrophen, bei allgemeinen Christenverfolgungen, scheint das einzelne Menschenschicksal so nichtig zu sein, scheint es völlig unterzugehen in der Flut der Bosheit und Ungerechtigkeit, die sich dahinwälzt. Da ist es dann eine mächtige Hilfe, es ist wie ein schützendes Dach über dem Haupt, sich daran zu halten, daß der Weltlauf, wie wahnsinnig er sich auch gebärdet, einmal doch dort enden muß, wo sein göttliches Ziel liegt; daß das alles nur Stationen sind auf dem Wege zur Weltvollendung. Diese Überzeugung allein kann die einzelnen Christen in der Stunde äußerster Gefahr stark machen. Die Alten nannten die Leiden der letzten Zeiten die dolores Messiae, die Geburtswehen des kommenden Christus.

Wir leben in einer Zeit, in deren Weltanschauung völlige Verwirrung herrscht. Nichts steht mehr fest. Nirgends sieht man klar. Die Folge davon ist eine tiefe Unruhe, ein Verzagen am Sinn des Lebens. Ob jemals eine Zeit so voll Angst, so von Verzweiflung gelähmt gewesen ist, wie unsere Zeit, die kein Ziel der menschlichen Geschichte mehr sieht?

Wie vielfach ist auch die christliche Gemeinde verstrickt in dieses wirre Durcheinander der Gedanken, in diese Angst vor dem, was kommen mag. Und doch liegen die Linien der Weltanschauung so klar und einfach vor uns.

Auf dem ersten Blatt der Bibel lesen wir: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde; und auf dem letzten Blatt der Bibel steht der Ruf der Hoffnung: Komm, Herr Jesu. — Das ist der Ausblick auf die göttliche Weltvollendung durch Christus. Diesem Ziel führen alle Kämpfe, Entwicklungen, Auseinandersetzungen der Geschichte zu, so wild sie durcheinandergelien: von ihm durch ihn, zu ihm sind alle Dinge.

So majestätisch klar, so göttlich einfach sind uns die Linien gezeichnet. Wer diese Linien deutlich zu sehen vermag, dem geben sie eine erhabene Ruhe in einer vom bleichen Schrecken gejagten Zeit.

Der Ausblick auf das göttliche Ziel der Geschichte gibt dem Gemüt eine große, unerschütterliche Ruhe. Aber er weckt auch eine heiße Sehnsucht, ein stürmisches Verlangen nach dem Kommen dessen, der uns Menschen zu diesem Ziele führt.

Beides: jenen tiefen Frieden und diesen mächtigen Sturm und Drang versteht das Neue Testament unter Hoffnung.

---

